Mittwoch, 18. April 2018
Stadthaus Zürich (Musiksaal)
Empfang für die Teilnehmenden des Frühjahrstreffens des Arbeitskreises der grossstädtischen Volkshochschulen im Deutschsprachigen Raum

Begrüssungsrede von Stadtpräsidentin Corine Mauch

Bildung schützt in allen Lebenslagen vor Ungemach, so dünkt es mir, wenn ich Expertinnen und Experten aus nahezu jedem Lebensbereich zuhöre. Je besser der Bildungsstand, umso gesünder, glücklicher, langlebiger und umso wohlhabender leben wir. Die Statistiken sind diesbezüglich eindeutig. Investitionen in die Bildung sind in unseren Ländern weitgehend unbestritten, und jedem und jeder wird Weiterbildung ans Herz gelegt; die Rede vom lebenslangen Lernen ist allgegenwärtig.

Dazu will ich eine Zwischenbemerkung anbringen: Es gibt Gesellschaften und Staaten, in denen Bildung zumindest für Mädchen und junge Frauen verpönt bis verboten sind. Diese Gesellschaften und Staaten zahlen dafür einen hohen Preis. Sie sind – abgesehen von den rohstoffreichen Golfstaaten – arm, sie sind kriegsgeplagt und sie bieten wirtschaftlich so wenig Perspektiven, dass die Menschen millionenfach emigrieren. Von der Kinder- und Müttersterblichkeit nicht zu reden.

Es trifft offensichtlich zu: Bildung ist unstrittig das teuerste Gut, das Eltern ihren Kindern auf den Weg geben können. Bildung bereichert das Leben, Bildung hilft, sich in der Gesellschaft zu orientieren, öffnet neue Horizonte und Bildung befördert das berufliche Fortkommen.

Allerdings neigen Bildungssysteme dazu, Bildungsdefizite zu perpetuieren; das gilt im Schweizerischen Umfeld insbesondere für den Kanton Zürich mit seinen hochattraktiven Langgymnasien, die nach der sechsten Primarklasse beginnen. Der Zürcher Bildungsforscher Urs Moser meint dazu Mitte März in der NZZ : Spätestens seit den Pisa-Studien ist offenkundig, dass in den Schweizer Schulen zwei Kategorien von Kindern besonders benachteiligt sind, jene aus finanziell bescheidenen Verhältnissen und die Fremdsprachigen – ausgenommen jene, die internationale Schulen besuchen.

Bildung ist also ungleich verteilt in unserer Gesellschaft; das gilt insbesondere für die Hochschulbildung. Wie aber ist es bei der Berufsbildung und bei der Weiterbildung. Hier gibt es durchaus Erfreuliches zu vermelden. Das duale Berufsbildungssystem in den deutschsprachigen Ländern bietet diesen von unserem Bildungssystem tendenziell benachteiligten Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine zweite Chance. Und ich stelle fest, dass ausreichend Chancen geboten werden. Wir haben heute in den allermeisten Berufen mit Berufslehre sogar ein Überangebot an Ausbildungsbildungsplätzen. Allein die Stadt Zürich bietet 1000 Jugendlichen eine Lehrstelle in 50 verschiedenen Berufen. Und ich stelle auch fest: Sehr viele Jugendliche mit Migrationshintergrund nutzen diese zweite Chance.

Unser tertiäres Bildungssystem ist in den letzten zwanzig Jahren durchlässig(er) geworden. Talentierte Jugendliche können mit der Berufsmaturität das Tor zu den Fachhochschulen aufstossen. Die Lehrgänge an den Fachhochschulen und den Universitäten sind

angeglichen. Der zweite Bildungsweg ist heute zwar immer noch anspruchsvoll, aber er ist für sehr viele möglich geworden. Weiterbildung gehört heute zum Alltag von Berufstätigen. Lebenslanges Lernen ist nicht nur ein Imperativ, sondern auch ein Bedürfnis und es gibt die entsprechenden Angebote dazu. Die Volkshochschulen gehören dazu. Sie leisten eine wertvolle Arbeit, weil die Eintrittsschwelle vielen den Zutritt erlaubt und weil sie sich, so wenigstens erlebe ich die Zürcher Volkshochschule, einen lustvollen, von Neugier und Offenheit geprägten Zugang zum Lernen, verpflichten.

Auch wenn sich die Bildungslandschaft im tertiären und quartären Bereich stark gewandelt hat und neue Wege offen stehen: Fehlende Bildung und damit oft eben auch fehlende Perspektiven sind ebenfalls eine Realität. Auch in einer prosperierenden, optimistischen und zukunftsfähigen Stadt wie Zürich leben zehntausende Menschen, denen wir nicht mit lebenslangem Lernen kommen müssen und denen alle Statistiken zur tieferen Mortalitäts-rate in bildungsnahen Milieus gestohlen bleiben können, weil ihre Lebensrealität eine ganz andere ist. Ich rede zum Beispiel von den «Sans Papiers», den papierlosen Immigrantinnen und Immigranten. Diese Menschen leben illegal hier und haben darum kaum Zugang zu Bildung. Diese Menschen sprechen meistens kein Deutsch. Auch das schliesst aus. Ich rede aber auch von allein erziehenden Müttern in prekären Verhältnissen. Diese Frauen leben in beengenden Verhältnissen, die Lernen fast unmöglich machen. Sie haben möglicherweise zwei Arbeitsstellen, weil der Lohn einer Stelle nicht reicht, oder sie haben gar keine Stelle, dafür aber sind sie von Depressionen geplagt und demotiviert. All diese Menschen leben auch in unserer Stadt. Wenn Sie an ihrer Frühjahrstagung nach den Grenzen der Bildung fragen, dann meine ich: Es gibt diese Grenzen, doch sie sind meistens unsichtbar. Aber wir können sie mindestens in einem Punkt überwinden.

Unsere Pflicht als Gesellschaft und als Staatswesen gegenüber diesen Menschen ist es, ihren Kindern eine Chance zu geben. Bei Familien in prekären Verhältnissen bedeutet das: ausserschulische Betreuung und Aufgabenhilfe. Im Falle der Sans Papier heisst das, deren Kinder einzuschulen. Wir tun das in Zürich. Wir fragen nicht nach dem Aufenthaltsstatus der Eltern. Uns interessiert nur, was das Kind lernen kann. Wir haben in der Schweiz vor wenigen Jahren auch die interessante Diskussion geführt, ob die Kinder von Sans Papiers eine Berufslehre machen dürfen. Heute ist das möglich. Die entsprechenden gesetzlichen Voraussetzungen sind geschaffen worden. Wie das eben so ist mit Grenzen: Sie verschieben sich. Auch in der Bildungspolitik.

Meine Damen und Herren, ich danke für Ihre wichtigen Beiträge im Bildungsbereich. Ich wünsche Ihnen eine produktive Frühjahrstagung in Zürich.

(Es gilt das gesprochene Wort.)